Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zl, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich: 3,00 zl, — Monatlich: 1,20 zl.
Einzelfolge: 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreis: Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 24 — Lemberg, am 15. Brachmond (Juni) 1930 — 9. (23) Jahr

Die Spionage an der deutsch-polnischen Grenze

Ein Zwischenfall bei Neuhöfen.

In den letzten Maitagen d. J. war die polnische Oeffentlichkeit infolge eines Zwischenfalles an der deutschpolnischen Grenze, der allerdings einem polnischen Offizier das Leben kostete, sehr erregt. Wenn es nach dem Wunsche gewisser Patrioten ginge, so lebten wir im Augenblick zwischen Deutschland und Polen im Kriegszustand. Ein Grenzzwischenfall regt die Diplomatie in Warschau und Berlin auf, und nachdem ein gegenseitiges Untersuchungskomitee eingesetzt worden ist, bleibt abzuwarten, zu welchem Ergebnis es in seinem Schiedsspruch kommt. Wir wollen feststellen, daß man sowohl in Berlin, als auch in Warschau kühles Blut bewahrt hat, und daß man deutscherseits sogar soweit ging, ohne Rücksicht auf den Zwischenfall, das Polenabkommen im Reichstag anzunehmen, ein Zeichen, daß man auch hier diesen Grenzzwischenfall nicht so tragisch nimmt. Immerhin ist es bedauerlich, daß zunächst diese Angelegenheit ein Todesopfer gefordert hat und bestimmt auch eine Hetze erzeugt, deren Fortwirkung auf die deutsch-polnischen Beziehungen noch nicht abzusehen ist. Und darum ist es notwendig, einmal alles sachgemäß zu beleuchten, um zu verstehen, wie solche Erscheinungen möglich sind.

Die polnische Presse spricht von einer Falle, in die man polnische Offiziere hineingelockt hat, um sie auf deutschem Gebiet zu verhaften. Deutscherseits wird betont, daß man zu diesem Schritt gezwungen war, um der polnischen Spionage in den Grenzgebieten vorzubeugen. Aber die polnische Presse versucht die Dinge so darzulegen, als wenn die Spionage nur von deutscher Seite betrieben werde und Polen das reinste Unschuldslamm in dieser Beziehung abgebe. Der Sachverhalt ist folgender: Bei Neuhoefen, im Grenzstreifen Danzig, entwickelt die gegenseitige Spionage eine besonders eifrige Tätigkeit. Deutscherseits hat man einem Beamten die Freiheit gelassen, zum polnischen Nachrichtendienst in nähere Beziehungen zu treten und diesem Nachrichtendienst den Verkauf wichtiger Dokumente in Aussicht gestellt. Sagen wir, der Kauf wurde perfekt, zwei polnische Offiziere wurden auf deutsches Gebiet gelockt, wo ihnen die „Dokumente" — natürlich Fälschungen — ausgehändigt wurden. Aber im gleichen Augenblick griff die in Bereitschaft stehende Kriminalpolizei ein, schritt zur Verhaftung, die Offiziere zur Abwehr, es entstand eine Schießerei, wobei sich herausstellte, daß auf beiden Seiten die Abwehr gut vorbereitet war. Denn es waren nicht mehr die Offiziere und die Nachrichtenkuppler zusammen, sondern einige hundert Leute, die so einen Grenzkrieg inszenierten.

Einer der polnischen Offiziere ist erschossen und der zweite verhaftet worden. Die polnische Presse stellte zunächst fest, daß sie vom polnischen Gebiet verschleppt worden seien, heute wird schon zugegeben, daß die polnischen Kommissare selbst deutsches Gebiet betraten. Und wir sagen unsererseits, wäre nicht die Spionageeinrichtung, die gegenseitige Bespitzelung, so wäre heute der Offizier am Leben und der andere könnte ruhig seinen Dienst versehen, statt seine Aburteilung abzuwarten. Wäre nicht der üble militärische Nachrichtendienst, diese Wichtigtuerei gewisser Kriegsspielarten, die Beziehungen zwschen den einzelnen Staaten wären heute weit besser.

Aber wenn man in Polen nun die ganze Schuld der deutschen Seite zuschieben will, so ist es doch notwendig, ein wenig Klarheit in die Dinge zu schaffen, und wir brauchen nicht erst nach Neuhoefen zu gehen, sondern wenden unseren Blick nach Oberschlesien, wo ja auch der polnische Nachrichtendienst eine Anzahl Sumpfblüten gezeitigt hat. Welcher Mittel man sich im Nachrichtendienst bedient, das ist öffentliches Geheimnis, im Prozeß Ulitz rühmten sich zum Beispiel die Zeugen, daß sie sowohl den Chauffeur des deutschen Generalkonsulats gekauft, als auch einige Bürokräfte des Konsulats und des Volksbundes zum Aktendiebstahl bewegt haben. Mit diesen „Dokumenten" wurden dann die Prozesse inszeniert, und um ähnliche Dokumente dürfte es sich auch im Zwischenfall in Neuhoefen handeln.

Aber man scheint in Polen doch vergessen zu haben, daß man auch im Falle Lukaschek ähnlich vorgegangen ist, wo ein gewisser Kurzidem dem damaligen deutschen Mitglied der Gemischten Kommission, jetzt Oberpräsidenten Lukaschek, gefälschte Dokumente anbot, die vom polnischen Nachrichtendienst hergestellt waren, um Lukaschek der Spionage zu überführen. Die Herren waren auch auf diesen Prozeß besonders stolz, und da die Hintermänner auf ihre Taten so begeistert einstimmen, so ist es weniger verständlich, warum heute die große Aufregung, wenn die Gegenseite dem polnischen Nachrichtendienst ein ähnliches Schnippchen geschlagen hat. Man sollte da gerade recht ruhig sein und sich nicht die Blöße geben, daß man so jämmerlich hereingefallen ist. Und wer selbst schießt oder einen Schießprügel bei sich trägt, wenn er solche Geschäfte abwickelt, der hat keinen Grund zur Klage, denn bei dem Schießprügel steht es nie fest, wer auf der Strecke liegen bleibt. Hätte das Schicksal einen deutschen Beamten getroffen, so wäre man weniger verärgert, man hätte die Heldentat des fraglichen Offiziers gerühmt, da er nun seinem Beruf erlag, so ist auch die Hetze gegen Deutschland wenig geeignet, die Atmosphäre zu bereinigen, und Polen hat wahrhaftig keine Ursache, sich einen Glorienschein in dieser Beziehung umlegen zu lassen, denn die Vergangenheit spricht manches „Schuldig" in dieser Hinsicht für die polnische Seite.

Der Eifer des deutschen Abwehrbeamten läßt sich damit erklären, daß man wohl glaubte, den in Deutschland mit Recht so verhaßten Kapitän Rzychon in die Hand zu bekommen. Dieser Offizier hat besonders in Oberschlesien eine unrühmliche Tätigkeit entfaltet, indem er durch Bestechung der Beamten des deutschen Generalkonsulats diese zur Auslieferung der Konsulatsakten verleitete. Auch im Prozeß des Abgeordneten Ulitz, der vom polnischen Gericht in Kattowitz freigesprochen wurde, hat dieser Offizier eine Rolle gespielt. Nun ist aber Kapitän Rzychon den Deutschen nicht in die Hände gefallen, aber ein anderer Offizier wurde verhaftet. Bedauerlich ist, daß der zweite polnische Offizier ums Leben kam. Es ist aber verfehlt, wenn die polnische Presse sich über den Zwischenfall bei Neuhoefen so riesig aufregt. Für das gute Gewissen der Deutschen spricht übrigens, daß die deutsche Regierung sofort bereit war, die Untersuchung einer gemischten deutsch-polnischen Kommission zu übergeben. Die Kommission arbeitet zur Zeit noch und wird in den nächsten Tagen ihren Bericht veröffentlichen. Jedenfalls kann man auch hier wieder sehen, daß gern mit zweierlei Maß gemessen wird. Wenn polnische Beamte Deutschland bespitzeln und etwas herausbringen, dann möchte man sie am Ende gar zu Nationalhelden machen. Aber die Aufregung ist schrecklich, wenn sich herausstellt, daß die Deutschen so frech sind, sich gegen die Spione zur Wehr zu setzen und ihnen das Handwerk zu legen. Der deutsche Abwehrdienst arbeitet jedenfalls mit keinen schlechteren Mitteln, als die Spione

der anderen Länder. Merkwürdigerweise aber verlangt man von Deutschland, daß es so unendlich besser und edler sein solle als seine Nachbarn. Polen und Frankreich können Millionenarmeen aufstellen und nach Herzenslust in Deutschland spionieren. Für das deutsche Volk aber erachtet man die 100 000 Mann Armee noch als zu groß und daß es in Deutschland überhaupt einen Abwehrdienst gegen die fremde Spionage gibt, erscheint als der Gipfel der deutschen Frechheit. Die Deutschen haben den Weltkrieg verloren und empfinden die ihnen aufgezwungenen Verträge und Grenzen als Unrecht. Die Sieger dagegen haben alles erlangt, was sie wollten. Die Siegerstaaten hatten es also nicht nötig, das niedergeworfene und entwaffnete Deutschland zu bespitzeln, sondern sollten sich bestenfalls auf die Abwehr der deutschen Spionage beschränken. Wie aber die Dinge zur Zeit liegen, hat es sich immer wieder herausgestellt, daß die aktive Spionage nicht auf deutscher Seite war und daß die unterdrückten Deutschen sich nur auf die Abwehr beschränkten. Und selbst wenn einmal sich ein Fall aktiver deutscher Spionage ergeben sollte, wäre das ein Weltwunder? Die Polen mögen in den Werken ihres Dichters Mickiewicz nachlesen und werden da im „Wallenrod" eine Stelle finden, wo Mickiewicz einen seiner Helden sagen läßt, daß die einzige Waffe der Unterdrückten der Verrat sei. Aber bis jetzt hat die gemischte deutsch-polnische Kommission in Sachen des Zwischenfalls bei Neuhoefen nur feststellen können, daß die polnischen Offiziere Spionagematerial von deutschen Beamten erwerben wollten und zu diesem Zwecke sogar sich an das deutsche Zollhaus begaben. Die deutschen Beamten, die den polnischen Offizieren Material anboten, haben jedenfalls sich keiner schlechteren Mittel bedient, als der polnische Kapitän Rzychon in Oberschlesien. Die Völker sollten einmal nachdenken, ob es nach dem grauenvollen Weltkrieg nicht an der Zeit wäre, mit Spionage und Aufrüstung Schluß zu machen. So lange aber alle Staaten sich der Spionage bedienen, soll man doch nicht von dem entwaffneten deutschen Volke allein verlangen, daß es sogar auf die Abwehr der Spionagetätigkeit der fremden Spione verzichten soll. Willi B—.

Jugendwoche in Dornfeld

Die diesjährige Jugendwoche der Dornfelder Volkshochschule findet vom 7.—13. Juli statt. Das Gesamtthema lautet: „Wege ins Heute".

Wir wollen versuchen zu erarbeiten, wie die Gegenwart, in der wir leben, geworden ist, wie es zum „Heute" gekommen ist.

Unter anderem wird das Problem der Kirche, der Ehe, der Volksbildung des neuen Lebensstils behandelt. Gemeinsamen Aussprachen wird in diesem Jahre mehr Raum gelassen als bisher. Rudolf Mirbt wird im Laufe der Woche einen Laienspielkurs abhalten. Alle Lehrer und lebendige Jugend sei darauf besonders hingewiesen. Auch Fritz Scharlach wird wieder das Singen leiten. Willi Damaschke und seine Frau kommen wieder und werden außer Vorträgen und so weiter, auch ihre „Kasperle-Bühne" mitbringen. Pfarrer Weidauer wird auch dieses Jahr wieder unter uns sein. Der Posener Jugendpastor Brauer wird ebenfalls an der Woche teilnehmen und einige Vorträge halten. Nachdem auch Pfarrer J. Schick-Stanislau und E. Ladenberger-Stryj ihre Mitwirkung zugesagt haben, wird das Programm reichhaltiger sein, als wir es je in der Jugendwoche gehabt haben. Einfache Unterkunft und Verpflegung kostet 12.— Zloty und die Teilnehmergebühr 3.— Zloty für die Woche. Für die Rückfahrt wird wieder Fahrpreisermäßigung erwirkt. Mitzubringen hat jeder, was er zum Schlafen braucht. Einige Betten können bei rechtzeitiger Anmeldung gegen geringe Gebühr bereitgestellt werden. Ferner muß jeder für Eßbesteck, Teller, Trinkgefäß selber sorgen. Musikinstrumente nicht zu Hause lassen! Da jeden Morgen geturnt werden soll, wird das Mitbringen von Turnanzügen empfohlen. Anschließend an die Woche findet eine fünftägige Karpathenwanderung statt, die am Freitag, den 18. Juli, abends in Szczerzec endet. Wer Unterkunft und Verpflegung im Heim wünscht, muß sich rechtzeitig vorher anmelden. Anmeldungen sind zu richten an Pfr. Dr. Seefeldt Fritz, Volkshochschule Dornfeld, p. Szczerzec obok Lwowa.

Juni

Des Wonnemondes Lustgestalt
Will Frühlingstage bringen;
Der Brachmond wird ein Liedchen bald
Vom Sommeranfang singen.

Nun wird der Blumen Königin
Gar sanft ihr Zepter schwingen,
In Floras Reiche hold erblühn
Und neue Freude bringen.

Sie will mit ihrem süßen Duft
Uns schmeicheln und umkosen,
Als schwebten Lieder in der Luft:
Das sind die Tage der Rosen. Jo Limbach.

Was die Woche Neues brachte

Der rumänische Exkronprinz wieder in Rumänien. — Tödliche Schüsse auf den deutschen Gesandten in Lissabon. — Der Parteitag der Sowjetunion vertagt.

Nach seinem vierjährigen unfreiwilligen Aufenthalt im Auslande ist der rumänische Exkronprinz Carol wieder in seine Heimat mittels Flugzeug zurückgekehrt. Auf dem Flugplatz von Cotroceni vor Bukarest wurde Carol vom Ministerpräsidenten Maniu und dem Innenminister Vajda Wojwod empfangen. Kurz nach der Landung erschien auch sein Bruder, der Prinzregent Nikolaus. Ein Regiment Garde-Infanterie leistete den Salut. Vom Flugplatz begab sich Carol sofort ins Schloß Cotroceni, wo er eigentlich bereits offiziell die Königsmacht ausübt. Ueberall in Rumänien herrscht vollste Ruhe; Bukarest und alle Städte in der Provinz sind festlich geflaggt. Militär und Polizei stehen für alle Fälle bereit, doch hatten sie nirgends Grund zum Einschreiten. Königin Maria von Rumänien, die vor ihrem heimkehrenden Sohn Carol nach dem Ausland geflüchtet ist, ist Sonnabend mittag in Wien eingetroffen, von wo sie zu den Festspielen nach Oberammergau weiterreist. Auf dem Ostbahnhof erfuhr sie vom rumänischen Geschäftsträger von dem begeisterten Empfang, den ihr Sohn in Rumänien gefunden hatte. Sie erklärte, sich als Mutter darüber sehr zu freuen. Im übrigen werde sie immer an der Seite ihres Volkes stehen.

*

Der deutsche Gesandte von Baligand in Lissabon ist einem verbrecherischen Attentat zum Opfer gefallen. v. Baligand besuchte den im Lissaboner Hafen liegenden deutschen Kreuzer „Königsberg". Als der Gesandte von diesem Besuch zurückkehrte und wieder an Land war, trat plötzlich ein Mann auf ihn zu und schoß ihm, ohne daß der Ueberfall hätte verhindert werden können, zwei Kugeln durch den Kopf. v. Baligand brach sofort zusammen. Der Mörder wurde auf der Stelle festgenommen. Es handelt sich um einen deutschen Seemann, der scheinbar schon längere Zeit stellungslos sich in Lissabon aufhielt und der Gesandtschaft als arbeitslos bekannt war. Ueber die Gründe des Attentats ist man sich auf der Gesandtschaft in Lissabon selbst noch unklar. Möglicherweise — es ist dies jedoch nur freie Vermutung — hatten irgendwelche Gesuche des Seemanns um Unterstützung abgewiesen werden müssen. Nur aus einem solchen persönlichen Grunde ließe sich der brutale Racheakt erklären. Herr v. Baligand war im Amt und in der Gesellschaft allgemein beliebt. Tödlich verwundet wurde er in ein Hospital gebracht. Alle Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens scheint jedoch vergeblich.

*

Nach Moskauer Meldungen hat Stalin am Freitag amtlich bekannt gegeben, daß der Parteitag der kommunistischen Partei der gesamten Sowjetunion vertagt wird. Der Parteitag, der am 15. Juni stattfinden sollte, wird jetzt voraussichtlich am 25. Juni abgehalten werden. Die Gründe zur Vertagung seien angeblich in einem Gesuch verschiedener Parteiverbände zu suchen, andererseits sollen sie im Zusammenhang mit den starken Auseinandersetzungen zwischen Stalin und dem Politbüro stehen. Es scheint auch nicht ausgeschlossen zu sein, daß Stalin Zeit gewinnen will, um mehrere bedeutende Mitglieder des Politbüros sowie die Witwe Lenins, Frau Krupskaja, auf seine Seite zu ziehen.

Prozeß gegen die ukrainische Militär-Organisation in Lemberg

Vor dem Lemberger Schwurgericht begann am 26. Mai d. J. ein Prozeß gegen 17 Mitglieder der ukrainischen Militärorganisation, vorwiegend Studenten, darunter zwei Frauen. Nach der Auslosung der Geschworenen-Bank, die sich aus zwei Mitgliedern und zwei Stellvertretern zusammensetzt, reichte der Vertreter des Zivilklägers im Namen der Beamtin der Ostmesse, Maria Streit, die während des vorjährigen Attentats auf der Ostmesse schwere Verletzungen erlitten hatte, eine Zivilklage in Höhe von 10 000 Zloty an Schmerzensgeld, 10 000 Zloty für den Verlust des Gehörs, 10 000 Zloty für die Verunstaltung des Gesichts und 120 Zloty monatlich für den Verlust der Verdienstmöglichkeit ein. Die Anklageschrift wirft sämtlichen Angeklagten Hochverrat vor. Alle sollen an einer Terror- und Sabotage-Aktion teilgenommen haben. Vier Angeklagte werden außerdem beschuldigt, sich an Attentaten bezw. Ueberfällen beteiligt zu haben, fünf andere Angeklagte, daß sie Mitglieder für die ukrainische Militär-Organisation geworben und illegale Schriften verbreitet haben, ein Angeklagter, daß er zum Verbrechen der Brandstiftung und von Raubüberfällen angestiftet habe, acht Angeklagte, daß sie Explosivmaterial aufbewahrt hätten und schließlich ein Angeklagter, daß er Mitglieder der ukrainischen Militär-Organisation geschult haben soll. In der Begründung des Anklageakts wird die Geschichte der Tätigkeit der ukrainischen Militärorganisation dargelegt, die nach Verübung einer Reihe von politischen Morden und Raubüberfällen in den letzten Jahren beschlossen habe, ein Attentat auf die Ostmesse am Tage ihrer Eröffnung zu unternehmen. Am 7. September vorigen Jahres, nachmittags 4 Uhr, geriet auf dem Lemberger Hauptbahnhof in einem Handgepäck, das zur Aufbewahrung aufgegeben worden war, Explosivmaterial durch Selbstentzündung in Brand. Um 11½ Uhr abends explodierte im Pavillon der Messeleitung eine Höllenmaschine, und um 5 Uhr in den Sträuchern des Kilinski-Parkes, unweit des Messeplatzes ein Paketchen. Ein ähnliches Paket explodierte nachmittags 1 Uhr in den Händen einer Person, die von der Poniatowski-Straße nach der Ostmesse lief. Die Verhaftung dieser Person, die sich zu dem Verbrechen bekannte, und die Nennung der Personen, die daran teilgenommen hatten, bildete nach der Anklageschrift den Ausgangspunkt zu den Ermittelungen, in deren Ergebnis alle Täter verhaftet wurden. — Am ersten Tage der Verhandlung wurde die Anklageschrift in polnischer und ukrainischer Sprache verlesen, was etwa fünf Stunden in Anspruch nahm. Die Verhandlung, zu der etliche Zeugen geladen sind, wird einige Wochen dauern.

Aus Stadt und Land

Nachruf.

Wir lesen in der kanadischen Zeitung „Nordwesten" folgenden Nachruf für einen aus Galizien stammenden Volksgenossen:

„Melville, Sask., den 8. Mai 1930.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, Herrn Jakob Neuls aus der Zeit in die Ewigkeit abzurufen.

Der Verstorbene wurde am 8. August 1841 zu Roucena, Galizien, Oesterreich, geboren, und im 14. Lebensjahr wurde er, nach empfangenem Unterricht im Worte Gottes, durch Pastor Joseph Nagi konfirmiert. Am 7. Januar 1866 trat der Entschlafene in den heiligen Ehestand mit Fräulein Elisabeth Buffi. Diese Ehe wurde mit 9 Kindern gesegnet, wovon bereits fünf dem Vater in die Ewigkeit vorangegangen sind. Im Jahre 1897 wanderte der Entschlafene mit seiner Ehefrau nach Canada und ließ sich bei Grenfell, Sask., für ein Jahr nieder. Dann zog er nach Plum Coulee, Man; daselbst verblieb er 3 Jahre. Dann nahm er sich eine Heimstätte, 3 Meilen südwest von Melville, Sask., auf und hat seither seine Heimat unter uns gehabt. Er war einer von den ersten Ansiedlern in dieser Umgegend.

Der Entschlafene hat wegen Altersschwäche schon 3 Jahre lang stetig im Bett gelegen und mußte von liebenden Händen seines Sohnes Bernhard gepflegt werden, bis der Herr über Leben und Tod kam und ihn heim holte am Montag, den 5. Mai, um 2 Uhr nachmittags. Die Leichenfeier fand statt am 7. Mai, um 2 Uhr nachmittags. Seine sterblichen Ueberreste wurden auf dem Friedhof der St. Paulus-Gemeinde zu Melville begraben. Die Leichenrede hielt der Pastor Robt. F. Wulff auf Grund Jesaia 38, 1: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben."

Es betrauern den Entschlafenen seine Gattin, 3 Söhne, Johann, Wilhelm und Bernhard, eine Tochter Karolena im alten Lande, 21 Enkel u. 11 Urenkel. Der Entschlafene ereichte ein Alter von 88 Jahren, 9 Monaten und 28 Tagen. Er ruhe in Frieden.

Lemberg. (Amtseinweihe.) Am ersten Sonntag nach Pfingsten, am 15. Juni, findet im Rahmen des Vormittagsgottesdienstes in der evangelischen Kirche in Lemberg, um ¼11 Uhr, die feierliche Amtseinweihe des Herrn Vikars Wilhelm Ettinger statt. Den Weiheakt wird aller Wahrscheinlichkeit nach Herr Senior Ploschek aus Hartfeld vornehmen. Zu dieser Feier werden alle Glaubensgenossen herzlichst eingeladen.

— (Konfirmation.) Am 29. Mai l. J., zu Christi Himmelfahrt, wurden in der evangelischen Kirche in Lemberg die diesjährigen Konfirmanden eingesegnet. Die Einsegnung und Erteilung des hl. Abendmahls an die Konfirmanden nahmen Herr Pfarrer Mitschke und Herr Vikar Ettinger vor. Es waren 12 Mädchen und 18 Knaben, die zum ersten Male das Abendmahl empfingen, davon stammen 12 Mädchen und 15 Knaben aus Lemberg, der Rest verteilt sich auf die Filialgemeinden. Mögen die neu eingesegneten Konfirmanden den Konfirmandenunterricht nicht vergeblich besucht haben. Zwar viel von alledem, was sie gelernt haben, wird wieder ihrem Gedächtnis entfallen, aber als Lösung und Leitstern sollen stets die Worte in ihren Herzen eingeschrieben sein und bleiben: „Wachet, stehet fest im Glauben, seid männlich und seid stark.

— (Abschlußabend des Deutschen Männer-Gesangvereins.) Am Samstag, den 14. Juni 1930, findet um 8 Uhr abends im Restaurant „Pohulanka", auf der Pohulanka bei Lemberg, der Abschlußabend des Deutschen Männergesangvereins Lemberg statt. Alle Freunde und Gönner werden zu diesem Abschlußabend aufs herzlichste eingeladen. Gemeinsamer Ausbruch um 11 Uhr. Das nähere Programm wird noch bekanntgegeben.

— (Deutsch-katholischer Gottesdienst.) Gottesdienstordnung für Juni 1930: Am 17. Juni: Kongregations-Versammlung, am 24. Juni: Missions-Arbeitsstunde, am 25. Juni: Abendandacht, am 29. Juni: Heilige Messe. Die Gottesdienste werden in der Jesuitenkirche abgehalten.

— (Turn- und Spielfest der Evangel. Schule.) Die gesamte Schuljugend der evangelischen Schule soll am Sonntag, den 15. Juni l. J. hinausziehen zum fröhlichen Feste im sonnigen Freien und im lustigen Reigen, bei Turnen und Spiel sich erfreuen und auch in friedlichen Wettspielen junge Kraft erproben. Wen sollte es da nicht bewegen, die jungen Turner an ihrem ersten Turn- und Spielfeste mit seinem werten Besuche zu beehren. Alle Freunde und Gönner unserer Jugend werden höflichst eingeladen, an diesem Jugendfeste auf dem deutschen Sport- und Spielplatze bei dem Pohulanka-Wald, teilzunehmen. Beginn 4 Uhr nachm. Eintritt für Erwachsene 50 Groschen, Kinder und Schüler 30 Groschen. Ein aus Eltern der Schulkinder gebildetes Komitee sorgt für ein preiswürdiges Büfett. Für Musik und sonstige Ueberraschungen ist vorgesehen. Bei ungünstiger Witterung wird das Turn- und Spielfest auf Donnerstag, den 19. Juni d. J. verlegt. Der Sportplatz, in unmittelbarer Nähe Lembergs gelegen, ist mit den Straßenbahnen Nr. 3, 6 und 7 bequem erreichbar.
Die Schulleitung.

Kaisersdorf. (Heil. Mission.) Vom 25. bis 29. Mai l. J. wurde in unserer deutschen Ortschaft eine heilige Mission abgehalten. Als Missionspriester fungierte Se. Hochwürden Pater Augustin Gabor, Guardian des Franziskanerklosters in Osieczna (Storchnest) in Posen. Täglich fanden 2—3 Predigten über die wichtigsten Glaubenspflichten, gesondert für Verheiratete, Ledige und Jugend, dann wieder für Männer, Frauen, Burschen und Mädchen statt. Die Gelegenheit zur Beichte und der heiligen Kommunion wurde von den Ortsbewohnern ausgiebig benützt. Am Ende der Mission wurde die Einweihung eines Kreuzes vorgenommen, an welche sich eine Predigt über das Taufgelübde und eine feierliche Prozession anschloß. Diese Tage werden den hiesigen Christen unvergeßlich bleiben. Man hörte wieder einmal das Gotteswort in seiner Muttersprache. Die Leutseligkeit des hochwürdigen Herrn Guardian ließ nichts zu wünschen übrig und war über alles erhaben. Die Gottesworte flossen nur so schmelzend aus seinem Mude, und man war überzeugt, daß er ein liebevoller Seelenhirt ist und auch den Spruch, daß wir alle Menschen sind, und jeder Fehler genug hat, kennt. Der hochwürdige Herr Missionar möge nochmals durch diese Zeilen den herzinnigsten Dank unserer deutsch-katholischen Gemeinde entgegennehmen und wolle der Allmächtige ihm seine Gesundheit noch lange Jahre schenken, damit er mit seinen Predigten noch viele Menschenherzen erfreut.
Blitz.

Kaltwasser. (Grundsteinlegung.) Der 1. Juni d. J. wird ein wichtiger Gedenktag für die evangelische Gemeinde in Kaltwasser bei Lemberg bleiben. Schon seit Jahren strebte die kleine Gemeinde danach, ein neues Schulhaus zu bauen. Das alte Schulhaus ist völlig unzulänglich; das Gebäude stammt noch aus der Zeit der Ansiedlung vor 150 Jahren, ist mit Stroh gedeckt und bereits baufällig. Während sonst in vielen Gemeinden das Schulhaus das schmuckste Gebäude im Orte ist, hebt sich die Schule in Kaltwasser von seiner Umgebung durch ihre Baufälligkeit nachteilig ab. Das soll nun anders werden. Die Gemeinde nahm die Vorarbeiten energisch in die Hand. Auswärtige Glaubensgenossen halfen durch Spenden mit. Die Zufuhr des Materials und andere Bauarbeiten leisteten die Gemeindeglieder unentgeltlich. Am Nachmittag des 1. Juni d. J. konnte der Grundstein zum neuen Schulgebäude feierlich gelegt werden. Zu der Feier waren zahlreiche auswärtige Volksgenossen, besonders aus Lemberg, erschienen. Herr Pfarrvikar Ettinger eröffnete die Feier mit einem Gottesdienst; der Festpredigt war das Textwort Lukas 7, Vers 1—10 zugrunde gelegt. In der Festpredigt wies Herr Vikar Ettinger darauf hin, wie hoch schon die Schulen in alter Zeit geschätzt wurden. Die Juden kamen zu Christus und baten ihn, er möge zu dem römischen Hauptmann kommen und seinen Knecht gesund machen; denn dieser Hauptmann habe das Volk lieb und habe ihnen eine Schule gebaut. Weiter betonte Vikar Ettinger, daß dieses Werk mit Gottes Hilfe in Angriff genommen worden sei; möge auch einst in den Räumen der Schule stets Gottes Geist in den Herzen der Schüler lebendig sein. An den Gottesdienst schloß sich die feierliche Grundsteinlegung. Herr Pfarrvikar Ettinger begrüßte alle erschienenen Volksgenossen und Gäste, überbrachte die Glückwünsche Herrn Pfarrer D. Dr. Kesselring aus Lemberg, dem es infolge amtlicher Verhinderung leider nicht möglich war, an der Grundsteinlegung teilzunehmen. Der deutsche Männergesangverein Lemberg verschönte die Feier durch Liedervorträge unter Leitung von Herrn stud. techn. Paul Bobek. Herr Ortslehrer Christian Meßner verlas die Grundsteinlegungsurkunde. Sie enthält eine Geschichte der Entwicklung der Gemeinde Kaltwasser und der Schule daselbst und einen Ueberblick über die Vorarbeiten zum neuen Schulbau. Aus der Urkunde geht auch hervor, daß auswärtige Glaubensgenossen für den Neubau in Kaltwasser große Spenden aufbrachten; insbesondere hat sich Herr Indurstieller Link durch tatkräftigste Hilfe für den Schulbau in Kaltwasser verdient gemacht. Diese Urkunde, versehen mit Unterschriften und Datum, wurde in das Fundament des Neubaues eingemauert. Herr Pfarrvikar Ettinger tat die ersten drei Hammerschläge. Viele auswärtige Gäste und Mitglieder der Gemeinde Kaltwasser ergriffen darauf den Hammer. Mit der Absingung des Liedes: „Ein feste Burg" fand die Feier ihr Ende. Der Abend vereinte die Festgemeinde in dem Saal der alten Schule. Die Schuljugend von Kaltwasser brachte unter Leitung von Herrn Lehrer Meßner Gedichte und ein schönes Märchenspiel zu Gehör. Zum Schlusse ergriff Herr Schulrat Butschek das Wort zu einer markigen Ansprache. In klaren Zügen zeichnete der Redner den Zweck und die Aufgaben der Schule. Mit scharfer Offenheit legte Herr Schulrat Butschek die Mängel dar, die noch unserem Schulwesen anhaften und geißelte die Fehler, die in der Erziehung der Kinder, die doch unser höchstes Gut sind, gemacht werden. Nachdem sich der Beifall gelegt hatte, dankte Herr Link aus Sknilow Herrn Schulrat Butschek für sein Erscheinen in Kaltwasser und seine herzlichen Worte. Die Gemeinde Kaltwasser hat mit der Grundsteinlegung für ein neues Schulgebäude einen großen Schritt nach vorwärts getan. Alle Gäste konnten sich durch den Augenschein überzeugen, daß das alte Schulgebäude in keiner Hinsicht mehr den Anforderungen gewachsen ist. Nun soll neben dem alten Schulhaus aus Lehm ein neues, gemauertes, modern eingerichtetes Schulgebäude erstehen. Der Grund ist gelegt; aber es bedarf noch unendlich viel, bis die Mauern stehen werden. Die Gemeinde Kaltwasser gehört zu den schwächeren Gemeinden unseres Landes. Klein ist die Seelenzahl, und die einzelnen Gemeindeglieder sind nicht wohlhabend. Der gesamte Grundbesitz der Gemeinde beläuft sich auf etwa 150 Joch Feld, einige Gemeindeglieder sind Bahnangestellte. Die Gemeinde Kaltwasser spricht allen ihren bisherigen Freunden und Spendern, insbesondere Herrn Link, ihren herzlichsten Dank aus. Desgleichen dankt die Gemeinde dem Lemberger Männergesangverein für seine Mitwirkung und allen Gästen für ihre Teilnahme. Die Spenden bei den Hammerschlägen und die Einkünfte bei den Abendveranstaltungen belaufen sich auf insgesamt 500 Zloty. Die Gemeinde Kaltwasser bittet auf diesem Wege alle ihre Freunde und Gönner auch weiterhin mitzuhelfen, daß so Gott will, noch in diesem Jahre die Einweihung des neuen Schulhauses stattfinden kann!



Roman von Fr. Lehne

Wir beginnen heute mit dem Abdruck eines neuen Romans, in dem sich unsere Gegenwart in besonderer Weise spiegelt, diese Gegenwart, in der so vieles durch die vergangenen stürmischen Jahre entwurzelt wurde. Mit fast spielerischer Grazie tritt uns hier eine junge Frau entgegen, die mit ihren mannigfaltigen Reizen die Herzen der Männer zu bestricken versteht. Tändelnd, leicht ist ihre Gesinnungsart und ebenso leicht und oberflächlich ihr Inneres. Wenn der Ernst, die Wahrheit des Lebens an sie herantritt, dann bleibt nur ein Zucken ihrer schönen Schultern übrig. Unberührt taucht aber neben ihr eine Rivalin auf, deren stilles, bescheidenes, doch kraftvolles Wesen durch Sorge und viele Kümmernisse nicht aus ihrer Geradheit gebracht werden konnte. Ihr Charakter ist von der leichten Lebensauffassung der Gegenwart nicht angekränkelt, und darum geht sie ruhig und sicher ihren Weg und weckt so die Bewunderung und — Liebe. Die beliebte Autorin dieses Romans mit dem Titel **„Was du mir gabst"**, **Fr. Lehne**, hat mit ihrer feinsinnigen Kunst die interessanten Probleme entrollt und in eine äußerst spannende Handlung verwoben. Ueberraschende Wendungen beleben die Erzählung in reizvoller Weise und führen die Ereignisse endlich zu einem Schluß, den der Leser nicht ahnte.

Schriftleitung und Verlag.



Ugartsthal. (Brand.) Um die Mitternachtsstunde vom 19. auf den 20. Mai l. J. wurden plötzlich die Bewohner unseres Ortes durch ein lautes Geschrei, sowie durch Alarmklänge der Kirchenglocke aus dem Schlafe geweckt, da die Scheune des Landwirts Fil. Wirth Nr. 69 in hellen Flammen stand. Sofort eilte jung und alt an den Brandplatz, um die Löscharbeiten vorzunehmen, und um ein Uebergreifen des Feuers auf die Nachbargebäude zu verhindern. Da der genannte Grundwirt am östlichen Ende des Dorfes wohnt und zum Glücke ein schwacher Westwind in der Richtung Kalusz wehte, so nahm das Feuer weiter keine größere Ausdehnung und es fielen demselben die Scheune, der Stall , an Wirtschaftsgeräten, eine neue Dreschmaschine, Häckselmaschine usw. zum Opfer. Eine entgegengesetzte Windrichtung hätte verheerend wirken können. Der Brandstifter soll angeblich ein ruthenischer Bauer aus dem Nachbarorte sein, der aus Rache darüber, daß er in einen Prozeß mit dem genannten Gemeindegliede wegen Diebstahls verwickelt war, diese schreckliche Tat vollbrachte. Zur Entdeckung der Spur wurde auch ein Polizeihund an Ort und Stelle gebracht. Der vermutliche Täter wurde festgenommen und dem Gerichte überliefert.

Rottenhan. (Trauung.) Am Sonntag, den 4. Mai d. J. fand in der hiesigen Kirche die Trauung des Herrn Karl Rech mit Frl. Julie Mayer statt. Die Trauung vollzog Herr Senior J. Ploszek aus Hartfeld. Nach der Trauung begaben sich die wenigen Gäste in das Wohnhaus der Brauteltern, wo man sich einige Stunden in fröhlicher Stimmung unterhielt. Die Hochzeitsfeier war eine ganz schlichte; es nahmen nur die Geschwister des Brautpaares und einzelne der nächsten Verwandten daran teil. Durch den ältesten Bruder des Bräutigams, Herrn Johann Rech aus Stanislau, wurde eine Sammlung zugunsten der Stanislauer Anstalten angeregt, die 10 Zloty ergab. Dieser Betrag wurde bereits seiner Bestimmung zugeführt. Auch wir wünschen dem jungen Paare viel Glück und Segen auf seinem gemeinsamen Lebenswege.

Heimat und Volkstum

Deutschgalizier in Kroatien u. Slawonien (Ilowasenke).

In dem Gebiete der Ilowasenke in Kroatien und Slawonien gibt es eine Reihe junger deutscher Sprachinseldörfer, die zum größten Teil um das Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden sind, jedoch hat die Innenkolonisation des Gebietes auch in der Gegenwart nicht ihr Ende erreicht. Es sind noch gegenwärtig einzelne Siedlungen im Entstehen begriffen und die deutsche Einwanderung in das Gebiet ist keineswegs zur Gänze abgeschlossen. Die deutschen Kolonisten entstammen größtenteils den deutschen Sprachinseln im heutigen Rumpfungarn, den deutschen Teilgebieten Böhmens (Böhmerwald und Reichenberger Gegend), Südmähren und dem Burgenlande. Auch aus den deutschen Sprachinseln Galiziens sind Einwanderer nach dem Gebiete gekommen, wieviel Familien ist vorderhand unbekannt. Sie machen nur einen geringen Prozentsatz der Deutschen aus und kamen eigentlich nur durch Zufall hin, da sie auf dem Wege nach Bosnien waren. In der Gemeinde Palesnik, Bezirk Garesnica, also im Gebiete der alten Militärgrenze, gibt es vier deutschgalizische Familien (Eicht u. s. f.), aus welchen Deutschorten Galiziens sie stammen, ist noch unbekannt. Die Gemeinde Palesnik ist ein ursprünglich rein kroatisches Dorf, in dem sich um 1890 die ersten Deutschen ansiedelten. Die kamen hauptsächlichst aus den deutschen Siedlungen des Bezirkes Kaposchwar im Somogyner Komitat, waren also ungarländische Deutsche. Nach 1900 kamen vier deutschgalizische Familien nach Palesnik; sie wollten ursprünglich nach Bosnien, blieben aber im Orte. Es sind, ebenso wie die Deutschungarn und die Kroaten Katholiken. Mit den Deutschungarn sind sie schon in Mischehen eingegangen, mit den Kroaten nicht, sie haben bis zur Gegenwart ihr Volkstum erhalten. In der Mundart des Ortes zeigt sich ihr Einfluß nur wenig, es wird ein rheinfränkischer Dialekt deutsch-ungarischer Färbung gesprochen.

Auch in anderen Orten der Ilowasenke sollen vereinzelte Familien aus den Deutschorten Galiziens sich angesiedelt haben, doch war bisher nichts genaueres über sie zu erfahren. A. K—l.

Inserate und ihre Komik

Von Hans Reimann.

Die am häufigsten vorkommende Anzeige ist die Familien-Nachricht, die zum Entgleisen insofern herausfordert, als sie bisher völlig unbescholtene Menschen mit einem Schlag zu Schriftstellern macht, die gedruckt werden: und die Angst vor der Druckerschwärze lähmt den natürlichen Schwung der Hand, legt dem braven Gehirn Hemmungen auf und errichtet wahre Barrikaden vor der einfachen, harmlosen, deutschen Sprache, die sich als bösartig und grimmiges Ungetüm entpuppt und Unglaubliches ausspeit. „Die Verlobung unserer Tochter beehren sich anzuzeigen — Richard Krach und Frau." Das ist daneben gehauen Herr Krach. Sie müssen schreiben: „Die Verlobung unserer Tochter beehren wir uns anzuzeigen — Richard Krach und Frau." Oder: „Die Verlobung ihrer Tochter beehren sich anzuzeigen — Richard Krach und Frau." Ist Ihnen das klar, Herr Krach? Nein? Dann ist Ihnen nicht zu helfen. — Die Befehls-Formen haben es hinter den Ohren. Noch vor kurzer Zeit las ich in der Untergrund zu Berlin das treffliche Schild: „Werbe auf der Untergrund"! Es wurde unlängst geändert in „Reklame auf der Untergrund", weil man sich vor dem köstlichen „Wirb!" scheute. Aehnlich verhält es sich mit „Gib!" und „Lies!" —

In Frankfurt las ich, und es war mit güldenen Lettern geschrieben: „Kostenlose Auskunft und Fahrkarten hier!" Ich begab mich sofort hinein um eine Gratisfahrkarte nach München zu erwerben, flog jedoch mit Applomb hinaus. Es geschieht allerhand Unrecht auf der Welt. — Kennen Sie die „Staunend billigen Preise", die im Laden der Geschäftsleute eine bedeutsame Rolle spielen? Haben Sie sich schon einmal in aller Ruhe vorgestellt, was staunend billige Preise sind? Erstens können Preise gar nicht billig sein. Sie sind niedrig. Und staunend billig können sie unter keinen Umständen sein. Das Staunen ist auf unserer Seite. — Und dann die Abkürzungen. Natürlich möchte man bei kleinen Anzeigen sparen und legt jedes Wörtchen auf die Goldwage. „Nach Holland gew. Kinderfrl. ges. Nur erstkl. Ref." Schön das leuchtet mir ein. Bis auf das „gew." Was hat man dabei zu ergänzen? Was ist ein gew. Kinderfräulein? Ein gewundenes? Ein gewölbtes? Ein gewachsenes? Ein gewisses? Ein gewesenes? „Junges Mädchen 17 Jahre kinderl. sucht Stellung für alle Hausarbeit zu sofort." Ein Setzer meinte es gut und hatte wohl auch Raum genug in der Zeile, und so setzte er kühn: „kinderlos". Das kinderliebe Fräulein wird sich arg gegrämt haben. Die Beispiele, die ich hier anführe, sind nicht von mir erfunden, sondern liegen in Originalen vor meinen Augen, denen man nicht zu trauen glaubt. Ein Fräulein (Braut mit Kind) sucht 2 hübsche, leere Zimmer, ein Selbständiges Alleinmädchen (3 Röhren-Anoden-Batt.) sucht per sofort Stelle nur in Köln in gut bürgerl. Haushalt. Abgesehen davon, daß dem Ausdruck „Alleinmädchen" etwas unsäglich Schmerzliches, lyrisch Wehes anhaftet, ist das „per" bei „sofort" höchst überflüssig. Wer mit allem Komfort moderner Unterhaltungs-Technik ausgestattet ist, hat das zu wissen. „Schwestern, welche bei ihrem Bruder den Haushalt versehen, suchen ähnliche Stelle." Nebenbei erfährt man das Traurige, daß der Bruder das Zeitliche gesegnet hat. Die ähnliche Stelle hat also nur für den Haushalt und nicht für das Ableben des Bruders Geltung. Im „Stadtanzeiger für Köln" sucht ein Vater „Beschäftigung für Tochter in bess. Haushalt, auch tagsüber" und ahnt nicht, daß der Gedanke an Nachtschicht nahe liegt. In Hannover hingegen inserieren Vater und Sohn gemeinsam: „Wir wünschen jeder für sich am liebsten Mutter und Tochter zu heiraten mit entspr. Vermögen." Der Vater hoffentlich die Mutter und der Sohn die Tochter. Man kann sich nie deutlich genug ausdrücken. In einer sächsischen Fach-Zeitschrift findet sich folgendes: „Zahlreiche Beteiligung an der Bezirksgruppen-Versammlung am 12. 6. ist Ehrensache eines jeden Kollegen." Es wurde bei Abfassung des Inserats kaum mit zahlreichen Einzelwesen gerechnet. Im Lokal-Anzeiger für Stellingen will einer sein „Neues Renn-Fahrrad krankheitshalber billig verkaufen" ohne zu bedenken, daß chronischer Kugellager-Katarrh das Objekt schwerlich begehrenswerter und wertvoller macht. Und in den Nachrichten für Stadt und Land erläßt ein sehr aufgebrachter Zeitgenosse diese Warnung: „Jede Ente, welche mein Land betritt und mir Schaden zufügt, werde ich töten! Solches erschien in Mecklenburg. Hier ist zwar kein Schnitzer unterlaufen, doch der pathetische Ton reizt zum Lachen. — In einer Berliner Zeitung war zu lesen: „Wächter möglichst mit Hund, der Hausdienerarbeiten erl." wird von irgendeinem Etablissement gesucht, und man träumt von einer geschirrspülenden Bulldogge, weil der Relativsatz verkehrt angehängt ist. Und nun noch eine Reihe von mißglückten Annoncen ohne Quellenangabe, aber streng reell. „Junger Schlosser, der das elektrische Licht lernen will, sucht passende Stellung." — „Schweizer 27 Jahre, sucht mit Braut Kuhstall zu übernehmen, wo spätere Heirat möglich, auch andere Arbeit angenehm. Werte Zuschriften erbeten an . . . — „Bei einzelner Dame suche Heim für ein Meerschweinchen und für eine Lachtaube (Männchen) mit schiefem Bein, letzteres nebst Bauer." — „Mamsell gesucht, Milch geht nach auswärts. Schweizer im Stall." — „Eintausche einen Affen, der Harmonika spielt, gegen gleichen Wert." — „Aufwärterin für dreimal wöchentlich Hausfrau zu reinigen gesucht". — Im Prinzip stimmt alles. Man weiß, wenn man nachdenkt, ziemlich sicher, was verlangt wird. Die Sprache ist wie ein Schmetterling, den man mit einem Netz fängt und wenn man hinterdrein den Schaden besieht, ist der Lack herunter. Es ist im Deutschen leichter, ein großes Gedicht zu verfertigen, als eine kleine Anzeige. Darum ziehe beizeiten den Fachmann zu Rate und stürze dich nicht unnötig in Komik.

Ein geheimnisvoller See

Er hat nicht seinesgleichen auf der ganzen Erde, dieser See, der auf der kleinen Insel Kildin an der Murmanküste im Norden Rußlands liegt. Höchst seltsame Tatsachen sind es, die durch die Veröffentlichungen besonders des russischen Forschers Derjugin einem weiteren Kreise bekannt wurden. Man findet in ihm ganz echte Süßwassertiere, wie z. B. den jedem Aquariumbesitzer bekannten Wasserfloh, nebst Seerosen und Dorschen und einer ganzen Reihe anderer echter nirgends im Süß- oder Brackwasser vorkommender Meerestiere. Daß auch Bewohner des brackigen Wassers angetroffen werden, läßt sich nach dem oben Gesagten leicht vermuten. Und mit der Pflanzenwelt ist es genau so. Die kleinen zierlichen Algenformen, wie das Zackenrädchen und andere Arten des Süßwassers gedeihen neben Formen, die sonst nur im Meere zu Hause sind. Worauf beruht nun diese höchst seltsame Zusammensetzung der Bewohner dieses Sees? Auf der nicht minder merkwürdigen Tatsache, daß sich fast süßes und stark salzhaltiges Wasser in demselben Seebecken nebeneinander gelagert vorfinden. Bis in eine Tiefe von 5 bis 6 Meter ist das Wasser fast süß, während dann der Salzgehalt rasch zunimmt, bis zu Größen, wie wir sie im Meere finden. Nun müßte man eigentlich erwarten, daß im Laufe der Zeit das Salz der tieferen Schich-

ten auch an die oberflächlicheren vordringen würde. Dieses an sich unumgängliche Ereignis wird aber durch die einzigartige Lage des Sees verhindert. Er liegt nämlich ganz dicht am Meere, nur durch eine Landbarre von 54 bis 63 Meter Breite davon getrennt. Diese Barre nun besteht aus Kieselgeröll, das mit feinerem Material überschüttet ist; so ist es leicht erklärlich, daß ein Wassertausch durch den trennenden Damm möglich ist. Aber nicht in ihrer ganzen Ausdehnung ist die Barriere wasserdurchlässig, sondern wie die Forschungen ergeben haben, nur in einer Tiefe von 6 bis 12 Meter. Und durch diese Tatsache läßt sich nun das Nebeneinanderbestehen der verschiedenen Wassersorten verstehen. Bei Flut liegt nämlich der Wasserspiegel höher als der des Sees, und es wird also durch den porösen Trennungsrücken salziges Wasser in den See eindringen, bei Ebbe dagegen kommt der Meereswasserspiegel beträchtlich unter den Seespiegel zu liegen, so daß nun das eingedrungene Wasser wieder ausfließt, ehe sein Salz das darüberliegende, von Zuflüssen und Schmelzwässern natürlich ständig erneuerte süßere Wasser zu durchdringen vermag. So ist es zu verstehen, daß zwar das unbewegliche Wasser der Tiefe allmählich salzreich geworden ist, während sich in dem darüberliegenden, infolge seiner ständigen Erneuerung durch Zufluß kein Salz ansammeln kann. So finden sich auch die verschiedenen Tierarten nicht bunt durcheinandergemischt, sondern in den oberflächlichen Schichten leben Süßwassertiere, dann folgen nach der Tiefe die Brackwasserform, und dann die echten Seetiere, während die tiefste Tiefe unbelebt bleibt, denn hier liegt eine Zone, die sehr arm ist an dem so lebensnotwendigen Sauerstoff, dafür aber reich an dem giftigen Schwefelwasserstoffgas ist, was durch den völligen Mangel einer Wassererneuerung bedingt wird. So stellt der Mapilnoja-See ein „wahres Wunder der Natur" vor, das als ein prächtiges Naturdenkmal einen ganz besonderen Schutz und weitere eingehende Erforschung erfordert.

Die bedrohte Birke

Früher war die Birke bei uns ein weit verbreiteter Baum, aber ist mehr und mehr durch die auf Nadelholz eingestellte Forstwirtschaft zurückgedrängt worden und fristet jetzt in unseren Wäldern, meist aber bloß an Waldrändern, ein sehr bescheidenes Dasein. Die Birke ist eben ein Baum zweiter Größe und erreicht nur in Teilen Ostpreußens annähernd die Ausmaße der baltischen und mittelrussischen Birke. Darum hieß es: Fort mit ihr! So verschwindet der freundliche, weiße Baum mit den zarten, zierlichen Zweigen und dem anmutigen Laube mehr und mehr, und mit ihm der herrliche hellgrüne Frühlingsschimmer und das goldene Herbstleuchten der Wälder. Die wenigen Reste unserer Birken aber müssen alljährlich noch dazu herhalten, die unglückseligen „Pfingstmaien" zu liefern. In Mengen ziehen jung und alt vor dem Feste in die Auen und Wälder und berauben die Birken ihrer grünen Zweige oder, was noch schlimmer ist, sie hacken die jungen Bäumchen einfach ab, bringen die Stämmchen nach Hause, stellen sie in allen vier Stubenecken, vor der Haustür und vor dem Garteneingang auf und haben ihrer alten „Volkssitte" Genüge getan. In Rußland, Schweden und Norwegen mag das ja noch angehen, da dort die Bevölkerung nicht dicht, und an Birken kein Mangel ist. Bei uns aber ist diese Volkssitte zu einer bedenklichen Unsitte geworden; denn sie wird in absehbarer Zeit dazu beitragen, daß einer der schönsten Bäume unseres Landes aus der Liste der Lebenden getilgt wird. Das mag noch Jahrzehnte dauern, endlich aber wird die Stunde schlagen, wenn dem Unfug nicht durch Polizeiordnungen oder besser noch durch Gesetze gesteuert wird.

Sehschärfe und Denkmechanismus

Früher galt es als ausgemacht, daß die Angehörigen von Naturvölkern sich in der Wildnis besser zurechtfänden als der durch die Zivilisation angeblich degenerierte Weiße. Aber genaue Beobachtungen haben einwandfrei im Laufe der Jahrzehnten erwiesen, daß sich diese Feststellung lediglich auf Gegenden bezog, die der betreffende Primitive bereits einmal — und mochte es noch so lange her sein — gesehen hatte. Das Gedächtnis war es, was hier die Orientierung ermöglichte, wo der fremde Weiße versagen mußte. Daß die sogenannten Wilden in mancher Hinsicht auf ihre Sinnesorgane besser verlassen können als der in der Kultur großgewordene Mensch liegt auch weniger an der genaueren Wahrnehmung als an der gründlicheren und häufigeren Uebung in dem dem „Wilden" gewohnten, dem Fremden aber verwirrenden Milieu.

Wie sehr hier die Uebung mitspricht, beweist ein Erlebnis Alexander von Humboldts, der in seinem „Kosmos" von einer Beobachtung aus der Gegend von Quinto in Südamerika berichtet. Humboldt betrachtete mit mehreren Indianern und Weißen aus einer Entfernung von über 25 Kilometer den Vulkan Pinchincha, auf den sein Reisebegleiter Bonpland einen Ausflug unternommen hatte. Die Indianer erkannten Bonpland, der einen weißen Mantel trug, als „einen weißen, sich vor schwarzen basaltischen Felswänden fortbewegenden Punkt früher", als ihn die Europäer in den aufgestellten Fernrohren aufzufinden vermochten. Bald wurde jedoch das weiße, sich bewegende Bild auch Humboldt mit unbewaffnetem Auge sichtbar.

Inzwischen ist hundertfach durch das Experiment erhärtet worden, daß das Auge auf Bewegungen empfindlicher reagiert als auf unbewegte Objekte. Durch Untersuchungen ist weiter festgestellt worden, daß beispielsweise Neger Bewegungen schon dann zu erkennen vermochten, wenn diese zwei bis zehnmal kleiner waren als die von Weißen wahrgenommenen. Andererseits zeigt das Humboldtsche Erlebnis, daß die Wahrnehmung der Indianer nur eher einsetzte als die des Forschers, daß also an sich bei den Eingeborenen keine größere Sehschärfe vorlag. Der scheinbare Widerspruch erklärt sich ohne weiteres aus seelischen Bedingungen. Der Primitive hat keine Vorstellung von Kategorien wie „Bäume", „Berg", „Wald". Er sieht nur den einzelnen Baum in seinen Einzelheiten, ohne damit einen übergeordneten Begriff zu verbinden, den einzelnen Berg, die Eigenart der Einzelteile des vor ihm liegenden Waldes, und weil er seine Sinne, gewohnheitsmäßig und im Training der Gewohnheit, auf die Summe der Einzelheiten richtet, ohne diese Summe in einen zusammenfassenden Begriff zu verschmelzen, so erkennt er jede Veränderung, die jede Einzelheit erfährt. Wir sehen den ganzen Wald und übersehen dabei den Einzelbaum und die an ihm stattfindenden Veränderungen. Der „Wilde" sieht in der Tat den Wald vor lauter Bäumen nicht, sondern er beobachtet lauter Einzelbäume und erkennt daher jedes fremde Wesen darauf und alles, was nicht unmittelbar zu diesem Baumindividuum gehört, viel eher als der Weiße, der sein Augenmerk auf das große Ganze richtet, wie es sich seinen gewohnten Gedankengängen darbietet. Scharf sehen heißt: das einzelne in seinen Besonderheiten erkennen, und der Forscher, der etwas Neues entdeckt, muß sich erst einmal freimachen von den Denkgewohnheiten, die zwar nützlich sind, um die bekannten Erscheinungen des Lebens in bequeme Rahmen einzuordnen, aber unbrauchbar, um neue Lebenserscheinungen zu entdecken.

Wie kommt das Alter

Von Efim Zozula.

Wissen Sie, wie es ist, wenn man sich eines schönen Tages plötzlich alt geworden fühlt?

An diesem Tag haben Sie anfangs die Empfindung eines besonderen Wohlbehagens. Wenn Sie an Korpulenz leiden, sagen Ihnen die Bekannten, daß Sie abgenommen haben — — „oh, wie mager sind Sie geworden, um wieviel Sie Jahre jünger ausschauen!" Wenn Sie mager sind, rufen Ihnen dieselben Bekannten zu: „Wie blühend Sie aussehen — — wo haben Sie sich denn so erholt?"

Natürlich geschieht das an einem Frühlingstage. Ach, wie stark der Lebenswille dann ist!...

Ihr Spiegelbild befriedigt Sie vollständig. Ihr Aeußeres ist geradezu prachtvoll! Nicht ohne Grund warf Ihnen gestern abend Sofia Michailowna einen Blick zu... — und überhaupt...

Sie promenieren auf der Straße — im Wind, unter der Sonne, inmitten der Lenzfreude, die niemals restlos geschildert wurde...

Jahwohl, man soll leben! Unbedingt! Um jeden Preis! Wir werden noch kämpfen! Wir werden noch...

Und plötzlich...

Plötzlich wirft Ihnen das Leben, gleich einem Henker, die graue Galgenkapuze der Wehmut über den Kopf: ein kleiner Bettelknirps — viermal sei er verflucht! — mit schmutzigem Gesichtchen eilt irgend wohin — weiß der Teufel, wohin er es so eilig hat! — — und, einen Augenblick neben Ihnen stehen bleibend, fragt er Sie besorgt: „Großpapa, wie spät ist es denn jetzt?"

(Deutsch von S. Brissosi.)

Die lästige Männerkleidung

Immer wieder sind lebhafte Proteste der Männer gegen ihre unbequeme, unpraktische und unhygienische Kleidung aufgetaucht. Das Kleid der arbeitenden und sporttreibenden Frau ist von Jahr zu Jahr leichter, zweckentsprechender und gesundheitsmäßiger geworden. Dadurch hat sich die Abwehr der Männer gegen den Zwang zu Kragenknöpfen, zu zahllosen Schnallen und Knöpfen, zu steifen Hemdkragen, Hosenträgern und wie alle die anderen Unbequemlichkeiten noch heißen mögen, immer mehr verschärft. Es ist wirklich nicht einzusehen, warum sich nicht im Anzug des Mannes eine durchgreifende Aenderung durchsetzen lassen soll.

Vor einiger Zeit hat nun einer der eifrigsten Vorkämpfer für eine durchgreifende Reform der Männerkleidung, der Tänzer Kurt Hagen, eine „Gesellschaft zur Reform der Männerkleidung" in Stuttgard gegründet.

Kurt Hagen hat einen Anzugschnitt ausgearbeitet, bei dem alle Knöpfe, die Weste, die Losenträger, Kragen usw. überflüssig werden. Der Anzug, den er „Schlupfzug" nennt, wird von ihm selbst getragen. Er hat in allen großen deutschen Städten Vorträge über die Vorzüge einer durchgreifenden Neugestaltung der Herrenmode gehalten und sehr viel Anhänger für seine Ideen geworben. Die Intendantur des Stuttgarter Stadttheaters unterstützt die Reformbestrebung Kurt Hagens, der dort als erster Solotänzer tätig ist. Er erscheint in seinen Tänzen auf der Bühne ebenfalls in seinem „Schlupfzug", der für diesen Zweck aus farbenprächtigem Material gearbeitet wird.

Auch im Ausland verfolgt man die Reformbestrebung sehr interessiert.

Die Bestellungen, die auf Kurt Hagens Schlupfzug einlaufen, mehren sich täglich und es werden jetzt bereits Verhandlungen mit mehreren Firmen geführt, von denen eine bei der wachsenden Nachfrage die Herstellung der Schlupfzüge im großen übernehmen soll.

Eine große amerikanische Kleiderfabrik hat Kurt Hagen bereits das Angebot gemacht, ihm 10 000 Dollar zu zahlen, wenn er ihr das Herstellungsrecht für seinen Schlupfzug überträgt. Gleichzeitig müßte er sich verpflichten, in einem Auto, das ihm die amerikanische Firma zur Verfügung stellt, die ganze Welt zu bereisen und überall Werbevorträge für eine gründliche Umgestaltung der heutigen Herrenmode zu halten. Drei Jahre soll sich Kurt Hagen der Firma mindestens als Propagandist verpflichten. Bisher hat Kurt Lagen sich noch nicht zur Annahme dieses Angebotes entschließen können, weil er seine Künstlerlaufbahn nicht aufgeben möchte.

Der neue Anzugtyp erinnert sehr stark an die Arbeitskleidung der Monteure und die Anzüge, die die Motorradfahrer tragen. Auch diese Anzüge sind ganz aufs Praktische und Bequemste gestellt und man hat sich jetzt schon vollkommen daran gewöhnt, die Motorradfahrer in dieser Kleidung bei dem Rasten in den Restaurants auftauchen zu sehen. Man wird sich sicher sehr schnell an die äußere Wandlung gewöhnen. Zuerst werden vielleicht praktische leichte Sommeranzüge Erfolg haben und von da aus wird die Entwicklung dann weiter gehen. Es ist auch wirklich bei ernsthafter Ueberlegung nicht einzusehen, warum sich ausgerechnet die Gestaltung der Männerkleidung allen Erkenntnissen der modernen Hygiene verschließen und der Mann für alle Zeiten zu dem heute gültigen Anzugtyp verurteilt sein soll.

F. K.

Manna

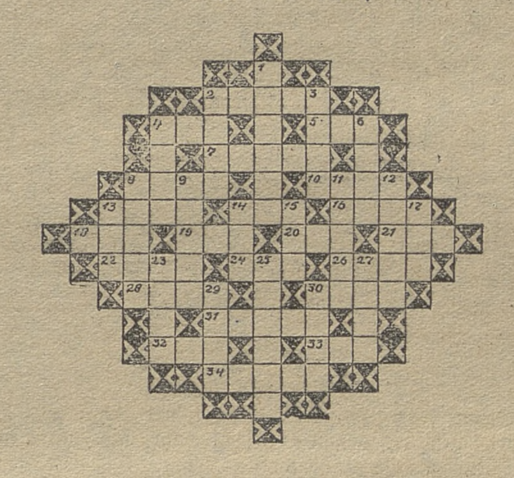
Die Botaniker sind heute noch nicht einig darüber, von welcher Pflanze die Manna der Bibel stammt. Indessen wächst im Nordwesten Siziliens auf steinigen Kalkbergen ein naher Verwandter unserer Esche, die Manna-Esche, die einen zuckerreichen Saft ausscheidet, der auch Manna genannt wird und ein bedeutender Handelsartikel Siziliens ist. Sie wird aus Eschebeständen gewonnen, die mehr als 6000 Hektar bedecken. Die sizilianische Manna wird von Palermo nach Amerika, nach England und in seine Kolonien, nach Spanien, Frankreich und Deutschland ausgeführt. In einigen kleinen Fabriken Nordwestsiziliens wird aus der Manna durch Entzug der Melasse ein Mannit genannter, sehr leichter, zuckerähnlicher, schneeweißer Süßstoff hergestellt. Manna und Mannit werden in erster Linie bei der Erzeugung von Arzneimitteln verwendet.

Ein Esperanto-Lehrinstitut

in welchem tüchtige Lehrer ausgebildet werden, welche dann in die ganze Welt als Wanderlehrer gesandt werden, ist in den letzten Tagen in Holland, mit dem Sitz im Haag gegründet worden. Der Direktor dieses Instituts ist der weltbekannte Pädagoge Andreo Ce (Cze). Mit der Gründung dieser Anstalt beginnt eine neue Etappe in der Esperantobewegung, weil durch die erprobte Lehrmethode die Einführung der Weltsprache in sämtlichen Schulen sehr erleichtert wird.

Rätsel-Ecke

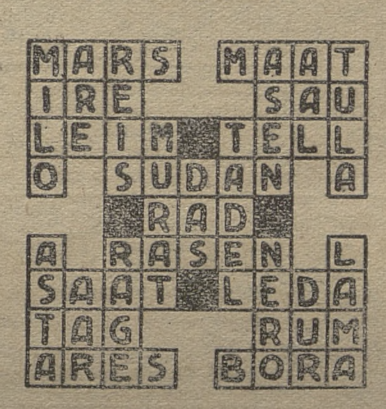
Kreuzworträtsel



Wagerecht: 2. Figur aus der Oper „Der fliegende Holländer", 4. männlicher Vorname, 5. Tonart, 7. Fluß in Frankreich, 8. banktechnische Bezeichnung, 10. Figur aus „Rheingold", 13. bekannte Filmschauspielerin, 14. Wild, 16. Nahrungsmittel, 18. Kirche, 19. Gegenteil von alt, 20. nordische Gottheit, 21. Kopfbedeckung, 22. Festraum, 24. Monat, 26. Admiral aus dem Weltkriege, 28. deutscher Schriftsteller, 30. Schreibart, 31. musikalische Bezeichnung, 32. römische Begrüßungsformel, 33. biblische Frauengestalt, 34. biblische Frauengestalt.

Senkrecht: 1. Oper von Lortzing, 2. Salzwasser, 3. Geburtsvorrecht, 4. Shakespearesche Dramengestalt, 6. Wut, 8. Wüstenwind, 9. Flammenzeichen, 11. Figur aus der griechischen Sage, 12. deutsches Gebirge, 13. ausgestorbener Vogel, 14. Getränk, 15. Fisch, 17. stehendes Gewässer, 23. Figur aus „Cavalleria rusticana", 25. Figur aus dem „Freischütz", 27. Stadt in Italien, 29. Musikwerk, 30. kaufmännische Bezeichnung.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Verantwortlicher Schriftleiter: Willi Bifanz, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck: „Vita", zakład drukarski, Spółka z ogr. odp., Katowice, ulica Kościuszki 29.

Lustige Ecke

Die findige Polizei.

„Ich war gestern schon einmal da," sagte der Mann. „Ich habe angezeigt, daß mir mein Motorrad gestohlen worden wäre."

„Na, und?"

„Die Sache war ein Irrtum, das Motorrad hat sich wiedergefunden."

„Bedaure, daß sich da nichts mehr tun läßt. Wir haben den Dieb bereits festgenommen."

*

Interessant.

„Mir liegt sehr viel daran, daß sich bald jeder zweite Mensch ein Auto halten kann und daß vor allem die Herrenfahrer gefördert werden."

„Warum? Sind Sie Reifenhändler?"

„Nein, aber Arzt."

*

Schwieriger Auftrag.

Professor (der zum Geburtstag seiner Frau eine Torte mit Glückwunschaufschrift bestellt): „Nicht wahr, Sie schicken mir vorher einen Bürstenabzug zur Korrektur."

*

„Mein Mann ist wirklich unordentlich. Immer verliert er die Knöpfe an seinen Anzügen."

„Nun, wahrscheinlich sind sie schlecht angenäht."

„Du hast recht. Nähen kann er auch nicht ordentlich."

Geschäftliches

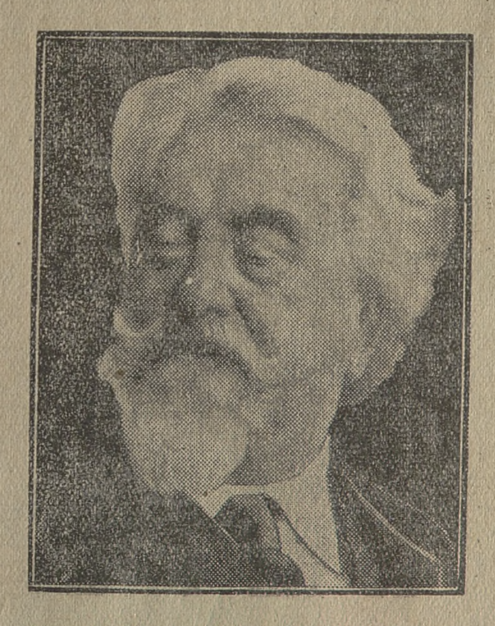
Allen Volksgenossen wird der Besuch des Lichtspieltheaters Oaza, Lemberg, 3. Maistraße, empfohlen. Es läuft ein heiterer Film mit den Hauptbelden Pat und Patachon unter dem Titel „Die Fahrt auf Schwarz" (Jazda na gapę.) Näheres auf den Maueranschlägen.

Vom Büchertisch*)

Deutsche Frauenkultur und Frauenkleidung. Verlag: O. Beyer in Leipzig. Selbsterziehung! Das Thema der vom 16. bis 21. Juni d. Js. in Hildesheim stattfindenden Tagung des Verbandes Deutsche Frauenkultur E. V. Ein vorbereitender Aufsatz dazu wird von der Referentin Marie Bucholð, Schule Schwarzerden (Rhön), im Juniheft „Deutsche Frauenkultur und Frauenkleidung" veröffentlicht, das auch das ausführliche Tagungsprogramm enthält. Dr. Lenore Kühn ist mit einem Beitrag „Luise, Königin von Preußen" vertreten. Einen ehrenden Nachruf für Cosima Wagner schreibt Martha Burger. Erwähnt seien noch die Aufsätze: „Wirkung und Werk der Frau" und „Arbeiten aus der Werklehrer-Bildungsanstalt in Hildesheim", beide mit vielen Bildern. Im Kleiderteil wird über das 1000-Mark-Preisausschreiben berichtet, ferner über Kleidung zum Sport und für Nachmittag und Abend. Die Zeitschrift „Deutsche Frauenkultur und Frauenkleidung" ist ein getreues Abbild der neuzeitlichen Bestrebungen nach einer gesunden und zweckentsprechenden Frauenkleidung. Auch andere Probleme, die in das Gebiet der deutschen Frauenwelt fallen, werden behandelt.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen.

Bilder der Woche



Professor Hanns Fechner

der bekannte Maler bekannter Männer — der das schwere Schicksal zu erblinden, als Schriftsteller überwand — konnte am 7. Juni seinen 70. Geburtstag feiern.



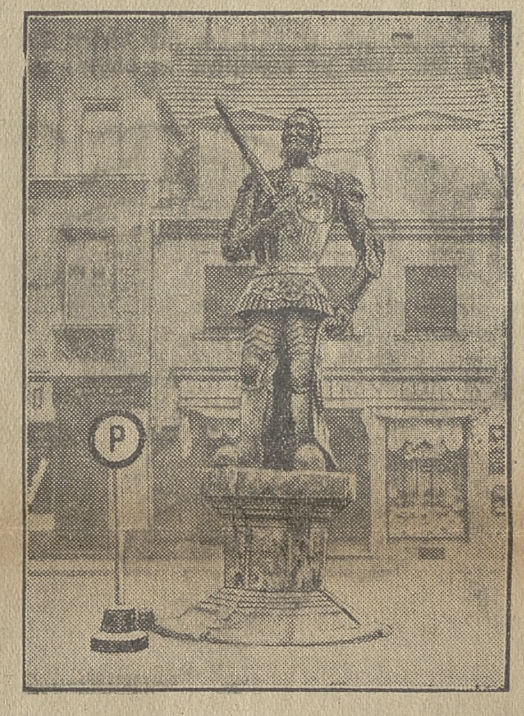
Vom Mitteldeutschen Sängerbundesfest in Kassel

in dessen Festzug der hier gezeigte „Wiener Wagen" besonderen Beifall fand.



Auf dem Schauplatz des Verbrechens von Groß-Kreutz

in der Mark, wo 2 wegen eines Einbruchs verfolgte Polen ihre 3 Verfolger niederschossen. Erst nach längerer Suche gelang es Ueberfallkommandos, Feuerwehren und Freiwilligen, den einen der beiden Verbrecher zu stellen, nach neuem Feuergefecht kampfunfähig zu machen und zu verhaften. Der andere wird noch gesucht. — Das Bild zeigt die Vernehmung eines zufälligen Augenzeugen, der als einziger mit heiler Haut davonkam, durch die Mordkommission am Tatort: — Rechts: der Oberlandjäger Rach aus Schmergow, der mit lebensgefährlichen Verletzungen im Krankenhaus liegt. — Links: der Landwirt Goerz aus Schmergow, der von den Verbrechern erschossen wurde.



Ein Opfer des modernen Verkehrs

wird der Roland von Perleberg. Durch den starken Lastkraftwagenverkehr auf der Strecke Berlin—Hamburg, der über den Marktplatz von Perleberg führt, wurde der Roland so stark erschüttert, daß man ihn von seinem seit fast vier Jahrhunderten angestammten Platz entfernen und in einer ruhigen Nebenstraße aufstellen will.



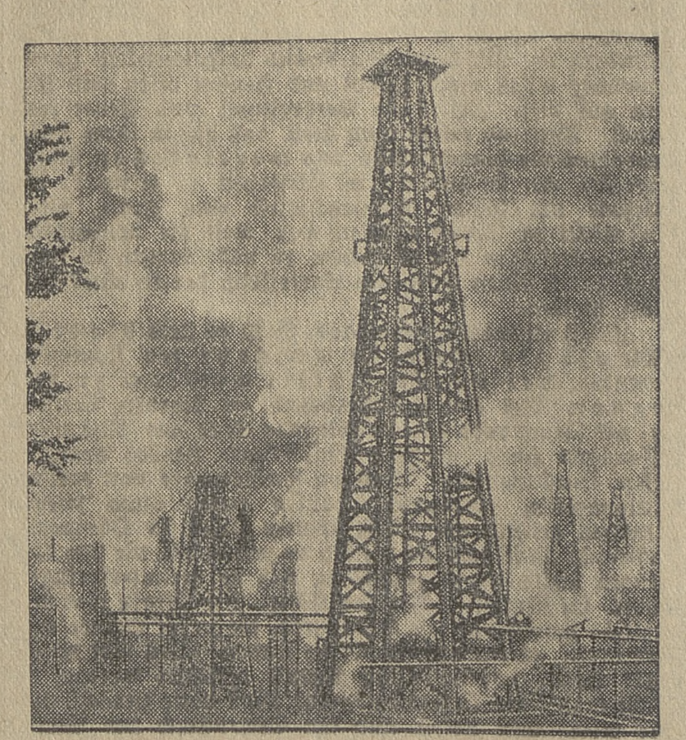
Hohe amerikanische Ehrung für einen deutschen Geographen

Der amerikanische Botschafter Sackett überreichte am 2. Juni bei einem Festakt in der Heidelberger Universität dem Heidelberger Geographen Professor Alfred Hettner die höchste Auszeichnung der Amerikanischen geographischen Gesellschaft in Neuyork, die goldene Cullum-Medaille. Die Medaille wird für „besondere Verdienste um geographische Entdeckungen und um die Förderung der geographischen Wissenschaft" verliehen. — Unser Bild zeigt von links nach rechts: Botschafter Sackett, den Rektor der Heidelberger Universität, Professor Gotschlich, Professor Hettner, Frau Professor Hettner, Professor Gundolf.



Vom Streik im Mansfelder Revier

wo nach der Ablehnung einer 15 prozentigen Lohnherabsetzung 15 000 Arbeiter streiken: eine Streikversammlung vor dem Luther-Denkmal in Eisleben.



Die Erdgasquelle von Moreni brennt nicht mehr

Nach genau einem Jahre gelang es, den am 29. Mai 1929 entstandenen Brand der Erdgasquelle von Moreni zu löschen. Ein Jahr lang sind täglich schätzungsweise fünf Millionen Kubikmeter Erdgas, die einen Kalorienwert von 5000 Tonnen Erdöl haben, verbrannt. Die Löschung des ungeheuren Brandes, von dem unser Bild nur eine schwache Vorstellung gibt, gelang unter unerhörten Anstrengungen und nach dem Verlust zahlreicher Menschenleben durch das Einpumpen von Schlamm durch eine an die Ausbruchstelle unterirdisch herangeführte Bohrleitung.

Die seltenste Eigenschaft: „GEISTESGEGENWART!“ sagt die Feuerwehr

Mut vermag der Gefahr nur wirksam zu begegnen, wenn er sich mit Geistesgegenwart paart. Leider ist diese wertvolle Eigenschaft nur in den seltensten Fällen anzutreffen. Dies wird vor allem durch die Feuerwehr bestätigt, die ständig diese Erfahrung macht.

In einem Kreis, dem mehrere leitende und vor allem sehr erfahrene Feuerwehrleute angehörten, wurde folgende Zeitungsmeldung verlesen, die jüngst durch die ganze Presse ging: „Einer der Arbeiter der Rjukan Salpeterwerke in Norwegen kam mit der Hochspannungsleitung von 10 000 Volt in Berührung. Er hielt sofort seinen Ellbogen an den eisernen Rahmen einer der Maschinen, so daß der Strom nur durch seinen Unterarm hindurchging und diesen verbrannte, er aber am Leben blieb.“

Ein Anwesender bemerkte anschließend, daß die Technik wohl in entscheidender Weise zur Förderung der Geistesgegenwart beigetragen habe. Denn die Maschine, die in unserm Leben einen ständig wachsenden Raum einnimmt, zwingt uns zu schneller Überlegung. Ihr erzieherischer Einfluß müsse sich wohl auch im sonstigen Leben nützlich bemerkbar machen.

So folgerichtig diese Ausführungen auch scheinen, riefen sie doch allgemeines Kopfschütteln hervor. So wiesen vor allem einige Ingenieure darauf hin, daß hier ein Trugschluß vorliege. Die Allgemeinheit lerne zwar allmählich, sich den erhöhten Gefahren anzupassen, die mit den Neuerrungenschaften der Technik und vor allem des Verkehrs zwangsläufig verbunden sind. Aber die Unfallsziffern, die dauernd im Steigen begriffen sind, würden nur durch erzieherische Maßnahmen und vor allem durch den Ausbau der Schutzvorrichtungen in erträglichen Grenzen gehalten und nicht etwa dank zunehmender Geistesgegenwart.

Die Feuerwehrleute schlossen sich diesen Ausführungen völlig an. Und sie erzählten in diesem Zusammenhang viel Bemerkenswertes. Einiges davon sei hier festgehalten:



Zuerst rettete sie — ihren Korb mit Kartoffeln.

Immer wieder erlebt man es, daß die meisten Menschen bei einem Unglück oder Brand zunächst den Kopf verlieren und gerade das Gegenteil von dem tun, was zu ihrer Rettung dienen könnte. Leute, die als Zuschauer völlig unbeteiligt sind, schreien oft wie Besessene und stören dadurch die Rettungsmannschaften sehr erheblich. Unberufene laufen zwischen den Arbeitenden umher und behindern sie. Die durch den Brand aufgeschreckten Hausbewohner lassen meist Türen und Fenster offen und fördern auf diese Weise die Verbreitung von Feuer und Rauch. Dauernd erlebt man auch, daß die in ihrer Habe Bedrohten die sonderbarsten und wertlosesten Dinge ergreifen, um sie zunächst in Sicherheit zu bringen. So schleppte am letzten Weihnachtsfest eine Frau, deren Wohnküche in Brand geraten war, weil die brennenden Christbaumkerzen den Gardinen zu nahe kamen, in ihrer Angst zuerst einen Korb mit Kartoffeln, der in einer Ecke stand, hinaus.

Bricht irgendwo Feuer aus, so ist es stets die erste und oft die schwerste Aufgabe des Kommandierenden, der Kopflosigkeit wirksam zu begegnen. Bei einem Kellerbrand im Norden Berlins traf die Feuerwehr einmal folgende Lage an: Aus allen Öffnungen eines großen fünfstöckigen Hauses drangen riesige Qualmwolken. Aus den Fenstern des von dreißig Mietsparteien bewohnten Hauses riefen etwa sechzig Menschen gellend um Hilfe. Einige fielen in Ohnmacht. Zahlreiche Zuschauer hatten sich angesammelt, die den Bedrohten höchst erregt zuschrieen, daß sie herunterspringen sollten. Er herrschten 21 Grad Kälte. Die Straße war mit Glatteis bedeckt und die Hydranten, die unter Schnee versteckt lagen, waren nur schwer zu finden. Was war da zu tun? Sollte unermeßliches Unheil verhütet werden, so durfte man keine Sekunde zögern. Man hatte zunächst nur eine mechanische Leiter und ein Sprungtuch zur Verfügung. Hätte auch die Feuerwehr zum Springen aufgefordert, so hätten sich wohl infolge der ungeheuren Aufregung viele sofort auf die Straße gestürzt und wären dort mit gebrochenen Gliedern, wenn nicht gar tot, liegen geblieben.

Der Kommandierende wandte sich zunächst in aller Ruhe an das unbeteiligte Publikum und stellte mit gebieterischer Stimme Ruhe her. Einem Jungen, der sich überlaut gebärdete, versetzte ein Feuerwehrmann eine schallende Ohrfeige und erzielte damit, daß die Aufmerksamkeit der Menge vorübergehend auf diesen Zwischenfall gelenkt und so vom brennenden Hause abgelenkt wurde. Nun gab der Kommandeur den am Fenster Stehenden durch Zuwinken zu verstehen, daß sie auf die Feuerwehr vertrauen könnten und ließ — entgegen dem sonst üblichen Grundsatz „zuerst Rettung des Menschenlebens“ — zuerst das Feuer im Keller bekämpfen. Kurz danach rückten Verstärkungen heran. Eine genügende Anzahl von Sprungtüchern wurde ausgebreitet, die mechanischen Leitern stiegen in die Höhe und alle wurden gerettet.

Bei dem gleichen Anlaß war noch ein Fall von besonderer Geistesgegenwart zu verzeichnen, allerdings wieder bei einem Feuerwehrmann. Eine sechzigjährige Frau hing aus einem völlig verqualmten Fenster heraus und drohte jeden Augenblick herunterzustürzen. Die mechanische Leiter war schon fast bis zur Brüstung heraufgeführt und der in eisiger Kälte an der Spitze der Leiter stehende Feuerwehrmann machte sich bereit, die Frau zu ergreifen. Da versagten ihre Kräfte und sie ließ los. Der



Völlig Unbeteiligte schreien oft wie besessen.

Feuerwehrmann, der sie nicht auffangen konnte, schleuderte sie — diese Überlegung erforderte nur den Bruchteil einer Sekunde — mit aller Kraft in die Stube zurück. Dann holte er sie wieder heraus und trug sie herunter. Er bekam für diese Tat die Rettungsmedaille und die alte Frau sagte später mit erfreulichen Humor: „Es war doch zu schön, als mich der Brandmeister wie ein Kind im Arme trug.“

Das schwerste Hindernis, das die Feuerwehr zu bekämpfen hat, ist stets — das Publikum. Eine Baugrube ist eingestürzt, eine einfache Kanalisationsgrube, deren Stützen dem von allen Seiten drückenden Erdreich nicht genug Widerstand leisten konnten. Ein Arbeiter, der sich in der Grube befand, wurde von der Erde überschüttet und lugt noch mit dem Kopf hervor. Die Zuschauer stehen am Rand der Grube und warten auf die Feuerwehr. Niemand denkt daran, daß es das Wichtigste ist, schleunigst den Platz zu räumen, damit das Erdreich nicht



Sie schüttete ihr das Mehl über den Kopf.

noch mehr belastet wird, weiter einstürzt, den Verschütteten völlig begräbt und andere mit sich reißt. Erst müssen also alle Umstehenden, oft sogar unter Anwendung von Gewalt, weggerissen werden. Sodann wird die Erde im spitzen Winkel zur Baugrube abgetragen und der Verunglückte befreit.

Die größten Katastrophen rufen erfahrungsgemäß Paniken bei Theater- oder Kinobränden hervor. Oft genug hat schon das vorschnell ausgerufene Wort „Feuer“ das schlimmste Unheil angerichtet; andererseits bewirkt vielfach Entschlußkraft, die sich mit Menschenkenntnis und Humor vereint, daß das Publikum noch rechtzeitig zu beruhigen ist und über das tatsächliche Bestehen einer großen Gefahr hinweggetäuscht wird. So war es jüngst im Berliner Lessingtheater. Infolge Kurzschlusses waren einige Stücke glühenden Metalles auf die Bühne geflogen. Viele Parkett- und Rangbesucher sprangen auf und begannen



Er versetzte dem Jungen eine schallende Ohrfeige.

zu den Ausgängen zu drängen. Da begab sich der diensthabende Feuerwehrmann kurz entschlossen auf die Bühne und sagte mit lächelndem Gesicht einige scherzhafte Worte. Das kleine Feuer war schnell gelöscht und die Vorstellung konnte ungestört ihren Fortgang nehmen.

Nachdem hier so viel von der Kopflosigkeit des Publikums und der Beherztheit der Feuerwehrleute die Rede war, seien noch zwei lehrreiche Fälle erwähnt, in denen tatsächlich die Betroffenen seltene Proben von Geistesgegenwart ablegten.

In einer Stube saßen abends zwei Schwestern an einem Tisch. Die eine stickte an einer Decke, die andere reinigte ihr Kleid in einer Schüssel mit Benzin. Auf dem Tisch stand die Petroleumlampe. Nach vollendeter Reinigung hielt die eine das Kleid hoch, um es von allen Seiten gut betrachten zu können. Sie kam dabei der Lampe zu nahe. Eine Stichflamme entstand. Im gleichen Augenblick brannten Benzinschlüssel, Kleid und auch das Haar derjenigen, die es in der Hand hielt, lichterloh. Da sprang die andere Schwester auf, warf ihre Decke über die Schüssel und erstickte so den Brandherd. Dann rannte sie zum Mehltopf und schüttete das ganze Mehl über den Kopf der Brennenden. Dieses entschlossene Eingreifen rettete das Gesicht und bald war auch sonst die Gefahr beseitigt.

In dem anderen Fall mag der Leser, ehe er den Schluß zur Kenntnis nimmt, selbst einmal überlegen, welchen Ausweg er gefunden hätte: In einem von beiden Seiten bebauten Mietshaus geriet im vierten Stockwerk eine Polsterwerkstatt in Brand. Darüber befand sich noch eine Stube, die von einem Ehepaar bewohnt war. Als dieses Ehepaar Hilferufe vernahm, die von unten heraufdrangen, eilte es zum Treppenhaus. Da kam ihm schon dichter Qualm entgegen. Wie sollte es sich retten? Einen Ausgang zum Dach gab es nicht. Der Feuerwehr wäre es kaum möglich gewesen, in der erforderlichen Zeit durch den Qualm hervorzudringen . . . also, was tun?

Der Mann warf zunächst die Tür schnell zu und schloß das Fenster, denn, wie bereits gesagt, zieht der Qualm durch geöffnete Fenster und Türen wie durch einen Schornstein und fördert dadurch das Umsichgreifen des Feuers in erheblicher Weise. Dann ergriff er einen großen Hammer und ein Stemmeisen und brach durch die zum Glück nicht allzu dicke Wand zum Nebengebäude durch, wo die höchst erstaunten Bewohner die durch diese eigenartige Wohnungsöffnung kriechenden Nachbarn gastlich aufnahmen.

Als man den geistesgegenwärtigen Mann später fragte, warum er nicht zuerst um Hilfe gerufen habe, meinte er seelenruhig, das Abwarten der Rettungsmannschaften hätte ihm — zu lange gedauert.

Hans Schöneiß.

